

Botschaft der Freiheit

Zum 80. Geburtstag von Karl Barth

KB 15686

Es gibt Martin Luther und die Lutheraner, Jean Calvin und die Calvinisten, Karl Marx und die Marxisten, — und es gibt Karl Barth und die Barthianer. Das bedeutet zunächst einfach, daß Karl Barth in den achtzig Jahren seines Lebens Schule gemacht hat. Seine Lebensarbeit liegt gedruckt in über 400 Titeln vor, von denen mehr als hundert in zahlreiche Fremdsprachen, bis hin ins Japanische und Koreanische, übersetzt sind. Sein Hauptwerk ist die seit 1932 in bis jetzt zwölf Bänden erscheinende „Kirchliche Dogmatik“, an deren Vollendung er noch arbeitet.

Mit diesem Hinweis allein wäre bereits eine Lebensarbeit von gewaltiger kirchengeschichtlicher Bedeutung umschrieben, nach dem Wort eines heutigen Beurteilers „mit keiner Leistung in der neueren evangelischen Theologiegeschichte vergleichbar, ein vielschiffiger Dom christlichen Nachdenkens“. Aber das Bedeutsame dieses Lebenswerkes liegt vor allem darin, daß es nicht auf den Bereich theologischer Kathederweisheit beschränkt blieb, sondern dem Denken und der Praxis unserer Zeit überhaupt eine neue Wendung gab.

Geboren am 10. Mai 1886 in Basel, wo er während der letzten drei Jahrzehnte wieder lehrte, wirkte Karl Barth zunächst von 1911 ab als Dorfpfarrer im Aargau. Es war die ernstgenommene Praxis, die ihn nötigte, seine Theologie scharf an der Bibel zu prüfen. So entstand seine berühmte Auslegung des Römerbriefes, die vor allem in der 2. Auflage 1922 explosiv wurde, eine Reihe theologischer Glashäuser zertrümmerte und den jungen Gelehrten mit einem Schlage bekannt machte.

„Blicke ich auf meinen Weg zurück“, so schreibt er selbst, „so komme ich mir vor wie einer, der, in einem dunklen Kirchturm sich treppaufwärts tastend, unvermutet statt des Geländers ein Seil ergriffen, das ein Glockenseil war, und nun zu seinem Schrecken hören mußte, wie die große Glocke über ihm soeben und nicht nur für ihn bemerkbar angeschlagen hatte. Er hatte das nicht gewollt und er kann und wird das nicht wiederholen wollen. Er wird, betroffen über das Ereignis, so behutsam als möglich weitersteigen.“

Aber so behutsam blieb das Echo auf sein Geläut nicht: 1921 folgte er einem Ruf an die Universität Göttingen und lehrte danach in Münster und Bonn, bis er dort 1935 als Gegner des Nationalsozialismus seines Amtes enthoben wurde. Worum es ihm und den Freunden, die sich bald um ihn scharten, ging, war die Feststellung: „Gott ist Gott und ganz anders als alles Menschliche, auch als alle menschliche Religion und Kultur.“

Das bedeutet einen scharfen Schnitt gegenüber allem liberalen Kulturprotestantismus, gegenüber der Verflachung und Versandung eines angepaßten Christentums, eine „Wiederentdeckung des Himmels“, wie man gesagt hat, und zwar nicht in abstrakter Ferne, sondern gerade für den Menschen der modernen technisierten Welt, als der nüchtern realistische und als Stimmgebung zugleich tröstliche Hinweis auf das tiefe Woher und Wohin eines dem Einzelnen unübersehbar gewordenen Lebens. Dieses „Gottsein Gottes für die Welt“ hat Karl Barth seither mit ebensoviel Sachlichkeit wie Leidenschaft vertreten.

Gerade diese Einheit von Sachlichkeit und Leidenschaft war es, die den katholischen Theologen Hans Urs von Balthasar veranlaßte, Karl Barth mit dem bis heute wirkungskräftigsten Theologen des Mittelalters, Thomas von Aquino, zu vergleichen. Es ist kein Zufall, daß einige der bedeutendsten theologischen Untersuchungen über Karl Barth von katholischen Theologen wie H. Urs von Balthasar und Hans Küng, von dem holländischen Bischof Hermann Volk und dem holländischen Dominikaner B. A. Willems stammen. Karl Barth hat, gerade, indem er keine Schwächen duldet, eine neue Situation für das evangelisch-katholische Ge-

spräch geschaffen. Seit der Reformation fand kein evangelischer Theologe solches Gehör auf Seiten der römisch-katholischen Theologie wie er. Zugleich ist seine Arbeit mit der Entwicklung der ökumenischen Bewegung eng verbunden.

Das Gottsein Gottes für die Welt bedeutet eine Infragestellung aller irdischen Götter, solcher, die es werden, und solcher, die sie anbeten möchten. Es war nur folgerichtig, daß Karl Barth mit der Weltanschauung und der Praxis des Nationalsozialismus heftig zusammenstieß, daß er wegweisend im Widerstandskampf der Bekennenden Kirche wurde und auch nach 1945 bestimmten innerdeutschen Entwicklungen gegenüber sehr kritisch und wachsam blieb. Es ist ebenso konsequent, daß seine Fragen gegenüber dem Kommunismus und seine Sorge um diejenigen, die im kommunistischen Herrschaftsbereich leben, nicht aufhören.

Andererseits kann er aber auch die Amerikaner wie die Amerikagläubigen grimmig darauf hinweisen, daß der Begriff „Freiheit“ auch Freiheit von Angst gegenüber dem Kommunismus, gegenüber Rußland und gegenüber der vermeintlichen Unvermeidbarkeit eines Atomkrieges einschließen müsse. Freiheit, so betonte er einmal in Chicago, habe für einen Amerikaner zweifachen Inhalt: in erster Linie Freiheit von einem Minderwertigkeitskomplex gegenüber dem alten Europa, dann aber auch Freiheit von einem Überheblichkeitskomplex gegenüber den Völkern Asiens und Afrikas.

Karl Barth kann sehr spitz und schlagfertig sein. Als er in einem Frauenverein gefragt wurde, ob es sicher sei, „daß wir unsere Lieben im Himmel wiedersehen“, antwortete er trocken: „Ja, aber die anderen auch!“ Sein Humor ist mit Freiheit und Güte verschwiert. In einem vom britischen Fernsehen übertragenen Interview gestand der Fünfund-siebzehnjährige: „In meiner Freizeit lese ich gern Bücher nichttheologischen Charakters, vor allem geschichtliche Bücher, die sich mit gegenwärtiger Politik und Kriegsgeschichte befassen. Haben Sie alle Bücher von Churchill gelesen? Ich hab's getan. Aber ich lese auch gerne Kriminalromane. Sonst höre ich gern Platten, besonders Mozart, weil er ein reiner Musiker und kein Lehrer ist...“

In einem Zeitungsaufsatz des Jahres 1955 bekannte er dementsprechend auch: Wenn er je in den Himmel kommen sollte, so werde er sich zunächst dort nach Mozart und dann erst nach Augustin und Thomas, nach Luther, Calvin und Schieiermacher erkundigen. Aus dem genannten Fernsehinterview stammt auch das Geständnis: „Wenn ich kein Theologe wäre, wäre ich gern Verkehrsschutzmann. Vielleicht ist seine Arbeit gar nicht so weit von meiner jetzigen, der Kirchlichen Dogmatik, entfernt, weil die Dogmatik auch so eine Art Verkehrspolizei ist, die einem sagt, wohin man gehen muß.“

Die so entschieden der Ehre Gottes zugewandte Theologie Karl Barths hat die menschliche Verantwortung nie außer acht gelassen. Und sie tat das um der Beziehung und Zuwendung Gottes zum Menschen, das heißt: um der Menschlichkeit Gottes willen. Radikale Einseitigkeiten in den Äußerungen Barths, die seine Anfänge kennzeichneten, sind einem ruhigen Licht, einer großen Weite gewichen, einer Überlegenheit des Verstehens und der Güte.

In langen leidenschaftlichen Jahrzehnten hat sich der Baseler Professor als überzeugender Botschafter der Freiheit, aber zugleich auch einer großen menschlichen Wärme erwiesen, — eine verheißungsvolle Veranschaulichung seines eigenen Wortes: „Wer das Herz wirklich bei Gott und eben darum wirklich bei den Menschen hat, der darf vertrauen, daß das Wort Gottes, das er zu bezeugen versucht, nicht leer zurückkommen wird.“

Dr. Gerd Heinz-Mohr